

HARALD SCHNEIDER

Sagenreich

Ein Pfalz-Krimi

GMEINER SPANNUNG



HARALD SCHNEIDER

Sagenreich

NIBELUNGENSCHATZ Während Hauptkommissar Palzki und sein Chef KPD bei den Nibelungenfestspielen in Worms ihre Freizeit genießen, wird eine Komparsin mit einem Speer erstochen. Eigentlich ein Fall für die Wormser Kripo, doch auf Anweisung seines Vorgesetzten muss Palzki ermitteln. Kurz darauf wird ein Buchwissenschaftler ermordet. Musste er sterben, weil er das Originalmanuskript des Nibelungenliedes gefunden hatte und auf der Suche nach dem verschollenen Gold war? Als weitere Morde geschehen und Palzki selbst in Verdacht gerät, muss er sich auf den Weg zu jenem mysteriösen Ort in der Kurpfalz machen, an dem die Lösung des Falls verborgen liegt.



Harald Schneider, 1962 in Speyer geboren, wohnt in Schifferstadt und arbeitet in einem Medienkonzern als Betriebswirt. Seine Schriftstellerkarriere begann während des Studiums mit Kurzkrimis für die Regenbogenpresse. Der Vater von vier Kindern veröffentlichte mehrere Kinderbuchserien. Seit 2008 hat er in der Metropolregion Rhein-Neckar-Pfalz den skurrilen Kommissar Reiner Palzki etabliert, der neben seinem mittlerweile zwölften Fall »Sagenreich« in zahlreichen Ratetkrimis in der Tageszeitung Rheinpfalz und verschiedenen Kundenmagazinen ermittelt. 2013 wurde mit den Kindern von Reiner Palzki mit »Die Palzki-Kids in großer Gefahr« eine eigene interaktive Kinderbuchreihe etabliert.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Weinrausch (2015)

Wer mordet schon in der Kurpfalz? (2014)

Tote Beete (2014)

Ahnenfluch (2013)

Künstlerpech (2013)

Pilgerspuren (2012)

Palzki ermittelt (2012)

Blutbahn (2012)

Mörderischer Erfindergeist (2011)

Räuberbier (2011)

Wassergeld (2010)

Erfindergeist (2009)

Schwarzkittel (2009)

Ernteopfer (2008)

HARALD SCHNEIDER

Sagenreich

Palzkis zwölfter Fall

SPANNUNG

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2015 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2015

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © apfelweile – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-4749-5

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

DER NIBELUNGEN HORT

[AUSZUG]

Da funkeln Kron' und Becher
Und Spangen sonder Zahl,
Es leuchtet rings die Tiefe
Von der Juwelen Strahl.

Und nun erkennt er Alles,
Die Nächst'gen, wie den Ort,
Das sind die Nibelungen,
Das ist ihr reicher Hort.

(Auguste Kurs, 1815–1892)

INHALT

Prolog	11
Kapitel 1 Vor ein paar Wochen im Sommer	16
Kapitel 2 Die Nibelungenfestspiele in Worms	28
Kapitel 3 Zurück in der Gegenwart	44
Kapitel 4 Klinik-Tod	55
Kapitel 5 Neue Erkenntnisse	70
Kapitel 6 In der Bibliothek	82
Kapitel 7 Die 5 Pfälzer und der Nibelungenschatz	96
Kapitel 8 Mordsmäßiger Ärger	105
Kapitel 9 Ablassbriefe und Aderlass	120
Kapitel 10 Sabines Geheimnis	132
Kapitel 11 Besuch bei Hauenstock	149
Kapitel 12 Eine kleine Schießerei	169
Kapitel 13 Wie gewonnen so zerronnen	185
Kapitel 14 Wieder im Drachentöter	197
Kapitel 15 Wotan	211
Kapitel 16 Dem Schatz auf der Spur	221
Kapitel 17 Zu Hause	233
Kapitel 18 Was ist los in der Erkenbertruine?	242
Kapitel 19 Der Siegfriedbrunnen	268
Kapitel 20 Noch eine Baustelle	281
Kapitel 21 Jacques weiß Bescheid	294
Kapitel 22 Das Originalmanuskript	303
Kapitel 23 Im Untergrund	314
Epilog	327

Danksagung	329
Glossar	332
Historische Landkarte – Ausschnitt	333
Bonus 1: Reiner Palzki und der Mathelehrer	336
Bonus 2: Zeit wird knapp (2006)	339

PROLOG

Die beiden Gestalten verharrten seit über einer halben Stunde kniend hinter der 16-bogigen Arkadenreihe des ehemals spätromanischen Kreuzgangs. Ihre dunkelgrüne Tarnkleidung verschmolz mit den Bodendeckern in der zunehmenden Dämmerung. Die letzten Besucher hatten den Ort vor wenigen Minuten verlassen. Die südlich von ihrem Versteck aufragende Neumünsterkirche sowie die massiven Steinwände und Gebäude auf den anderen Seiten ließen den kleinen Innenhof zu einer andächtigen Insel mitten in der Stadt mit ihren 125.000 Einwohnern werden. Kein Verkehrslärm, keine sonstigen menschengemachten Geräusche drangen in die mittelalterliche Begräbnisstätte, die bis auf eine einzige, allerdings neuzeitliche Ausnahme, nicht mehr als solche erkennbar war.

Trotz Frühlingsanfang war die Luft bitterkalt, erst vor wenigen Tagen war der letzte Schnee geschmolzen. Noch eisiger war der steinige Naturboden, auf dem die beiden kauerten. Der ältere Teil des Gespannes, der längst dem Indiana-Jones-Alter entwachsen war, zitterte vor Kälte und vor Aufregung. Nervös blickte er im Minutenrhythmus auf seine Armbanduhr. Endlich begann das Glockengeläut des an der Neumünsterkirche grenzenden Domes. Jetzt war es so weit: Niemand würde um diese Uhrzeit mehr in das Lusamgärtchen kommen.

Die Begleiterin des Alten lächelte, als dieser mit knackenden Gelenken unbeholfen aufstand. »Willst du es

wirklich tun?«, flüsterte sie ihm zu. »Noch können wir unauffällig verschwinden.«

»Ich muss«, entgegnete er hart schnaufend. »Ich muss Gewissheit haben.«

Die Lichtverschmutzung der Großstadt strahlte, im Gegensatz zu dem Lärm, diffus bis in den Innenhof. Der Alte fand auch ohne seine kleine Stabtaschenlampe den Ausgangspunkt seiner Suche.

»Das ist sein Grabmal«, erklärte er flüsternd seiner Begleiterin. »Die vier kreisrunden Vertiefungen auf dem Steinquader sind Vogeltränken.« Ungeduldig unterbrach sie ihn. »Das weiß ich längst, Vater. Wie willst du den schweren Stein bewegen?«

Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Überhaupt nicht. Der Quader stammt von 1930 und hat reinen Symbolcharakter, da der richtige Ort, an dem die Gebeine liegen, unbekannt ist.« Der Mann zog eine handgemalte Skizze aus der Tasche. »Das richtige Grab muss da drüben sein.«

Er brauchte nicht lange zu suchen. »Hier, schau, wir haben Glück, der Teil steht noch.«

Auch wenn sie als Lehrerin für Englisch und Biologie von alten Gebäuden nicht viel Ahnung hatte, sah sie den Übergang im Farbton der Außenmauer des Neumünsters.

»Der linke Teil entstand bei der Umgestaltung in der Mitte des 18. Jahrhunderts«, erklärte er stolz. »Der rechte Teil ist im Originalzustand und selbst die Weltkriege haben ihn verschont.«

Mehrere verwitterte Steinfiguren waren in die Mauer eingelassen. Allesamt befanden sie sich in einem bedauernden Zustand, teilweise waren es nur Sandstein-

reste, die keinen Rückschluss mehr auf die dargestellten Figuren zuließen.

»Der Engel mit der gestreckten Trompete, wo kann er nur sein?« Ungeduldig lief er von einer zur nächsten Figur und verglich sie mit seiner Skizze. Seine Tochter nahm ihm ungeduldig die Taschenlampe ab. »Es kommen nur diese beiden infrage«, folgerte sie schließlich. »Viel ist von dem Engel nicht mehr zu sehen, eine Trompete schon gar nicht. Wie willst du da weiterkommen?«

Er wusste es nicht. Er rüttelte, schüttelte und klopfte an den beiden Figuren herum. Nichts passierte. »Das hier könnte der Engel gewesen sein, in der Vertiefung war vermutlich die Trompete befestigt.«

Seine Tochter kam näher, streckte sich und schaute sich das Loch im Taschenlampenlicht an. »Da steckt etwas drin, Vater.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, drückte sie die Taschenlampe in die röhrenartige Vertiefung. Ein dezent, klickendes Geräusch ließ sie zusammenzucken. Im nächsten Moment vernahmen sie ein unangenehm lautes Rumpeln. Die Steinfigur zur Linken hatte sich seitwärts bewegt.

Mit offenem Mund starrte ihr Vater sie an: »Der Zugang, du hast ihn gefunden.«

Ein fast unhörbar leises Pfeifen zischte aus dem Innern des unbekannten Raumes, der sich unter der Außenmauer der Kirche befinden musste.

»Was ist das?«

»Das ist der Luftaustausch. Ein untrügliches Zeichen, dass die Gruft schon lange nicht mehr geöffnet war.«

»Willst du wirklich runter?«

Er nickte. »Ein bisschen müssen wir warten. Sonst ersticken wir an Sauerstoffmangel.«

Zehn Minuten später wagte er den Abstieg, seine Tochter folgte ihm neugierig. »Pass auf die Stufen auf«, meinte er. »Die sind über 800 Jahre alt.«

Der Raum war nicht viel größer als eine Kammer. In drei voneinander getrennten Wandnischen standen reichlich verzierte Steinsärge. Er zögerte, als er mehrere Staubansammlungen am Übergang zwischen dem Boden und den Wänden entdeckte.

»Das waren mal Holzkreuze, die an den Wänden hingen«, erklärte er seiner Tochter. Dann wandte er sich den Inschriften der Särge zu. Die Schrift war verwittert und mehr als einmal musste er mit seinem Taschentuch für Klarheit sorgen. Seine Tochter konnte mit der unbekannten Sprache nichts anfangen. Nur ein paar Jahreszahlen konnte sie mühsam entziffern.

»Das muss er sein«, sagte er nach einer Weile. »1230, das passt. Und hier steht sogar der Name!« Die Freude über den Fund war ihm deutlich anzusehen.

Seine Tochter konnte kaum glauben, dass sie am Ziel waren. Ihr Vater musste sie mehrere Wochen lang zu der Fahrt nach Würzburg überreden. Drei Tage waren sie bereits hier und ihr von der Idee besessener Vater studierte von morgens bis abends in den hiesigen Bibliotheken.

»Komm, lass uns gehen«, bettelte sie. »Du hattest recht. Mit diesem Fund wirst du berühmt.« So richtig hatte sie die Motivation ihres Vaters nicht nachvollziehen können. Ein altes, verschollen geglaubtes Grab, na und?

Er hatte nicht zugehört. »Hilf mir mal«, sagte er stattdessen.

Sie glaubte, nicht richtig zu hören. »Du willst doch nicht etwa das Grab öffnen?«

»Natürlich will ich mal reinschauen. Warum soll ich das anderen überlassen?«

Gemeinsam drückten sie die schwere Deckelplatte nach hinten, bis der Sarg eine Handbreit offen stand.

Ehrfurchtsvoll staunten sie über das vollständig erhaltene Skelett, an dem an mehreren Stellen Stoffreste anhafteten.

Sie nahm ihrem Vater erneut die Lampe ab und leuchtete in das Innere. »Da, schau mal!«

Ihr Vater hatte sie ebenfalls entdeckt und nahm die metallene Dose aus dem Sarg. Sie ließ sich ganz leicht öffnen.

KAPITEL 1

VOR EIN PAAR WOCHEN IM SOMMER

Es hätte so ein schöner Tag werden können.

Ich sah aus wie ein Depp. Genau genommen sah ich nicht nur aus wie ein Depp, ich war einer. Die Sache hatte ich mir selbst eingebrockt. Nur einmal hatte ich an der falschen Stelle ein falsches Wort von mir gegeben und schon war es passiert. Das Leben war nicht fair. Letzte Woche hatte ich zu diesem Thema einen Witz in einer Illustrierten gelesen. Wie nennt man das, wenn im Leben alles glatt läuft? Die Antwort: Das Leben der anderen.

Begonnen hatte diese unheilvolle Geschichte am vergangenen Montag nach der Lagebesprechung in unserer Dienststelle. KPD, wie wir unseren Dienststellenleiter Klaus P. Diefenbach nannten, seufzte nach seinem nicht enden wollenden Monolog, den er generell in jeder Besprechung zwecks Selbstbeweihräucherung hielt, und sagte laut in die Runde: »Herr Palzki, bleiben Sie bitte am Schluss einen Moment hier.« Unter dem lauten Gegröle meiner Kollegen blieb mir nichts anderes übrig, als abzuwarten. Generell war ich immer der Erste, der den Saal verließ. Ich atmete tief durch und hoffte, dass KPD nicht wieder eine seiner verrückten Ideen aus dem Hut zauberte. Erst kürzlich wollte er mich, als er sich zufällig und wie immer unberechtigtweise über mich ärgerte,

als Parkwächter an die Hessler Bruchwiesen versetzen. Zur Erklärung musste man erwähnen, dass diese in einem Landschaftsschutzgebiet lag und mit dem Auto legal nicht zu erreichen war.

»Herr Palzki«, begann er, als wir beide allein im Sozialraum waren. »Ich kann zwar Ihre Ermittlungsmethoden nicht gutheißen, aber dieses eine Mal will ich darüber hinwegsehen. Schließlich haben Sie den entscheidenden Impuls gegeben, der zur Festnahme des Täters führte. Selbstverständlich war ich ihm längst selbst auf den Fersen. Nur weil ich mich um das Geburtstagsgeschenk für meine Frau kümmern musste, waren Sie mir ausnahmsweise eine Nasenlänge voraus.«

Ich musste grinsen. Dieser Tag wird in die Annalen der Dienststelle eingehen. Unser Chef brachte das erste Mal eine Art Lob hervor, das er nicht auf sich selbst bezog. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich allerdings nicht, dass dieser Hauch eines Lobes einen gewaltigen Haken hatte.

»Als guter Chef muss ich über meinen Schatten springen können«, sprach KPD weiter. »Auch wenn es bisher nie der Fall war, manchmal muss man eine besondere Leistung seiner Untergebenen einfach honorieren.«

»Sonderurlaub?«, quatschte ich dazwischen.

KPD verzog seinen Mundwinkel. »So gewaltig war Ihre einmalige Sonderleistung auch wieder nicht. An anderen Dienststellen, die wohlgemerkt strenger geführt werden als meine, wird solch eine Leistung jeden Tag erwartet und nicht nur einmal in zehn Jahren wie bei Ihnen, Herr Palzki.«

Ich protestierte. »So einfach war das nicht. Immerhin habe ich im Alleingang den gefährlichen Imbissbu-

denräuber geschnappt, der seit Monaten in der Kurpfalz aktiv war. Was da hätte alles passieren können!«

Dass die Festnahme nur einem Zufall geschuldet war, musste ich KPD nicht unbedingt auf die Nase binden. An dem Tag war ich zufällig während einer Ermittlungssache bei meinem Lieblingsimbiss *Currysau* in Speyer vorbeigekommen. Da mein Chef von Arbeitsunterbrechungen zwecks Nahrungsaufnahme nichts hielt, hatte ich den Grund für meine Anwesenheit verschwiegen. Letztendlich zählte nur der Erfolg, wie man in jedem besseren Ratgeber nachlesen konnte. Dem Räuber, der mit gezückter Waffe den Inhaber und seinen Bruder bedrohte, drückte ich, ohne lang nachzudenken, meinen angebissenen Doppelcheeseburger mit Extraportion Bacon, Röstzwiebeln, Soße und Ketchup mitten ins Gesicht. Der schlagfertige Robert, der Inhaber der *Currysau*, ergänzte die Entwaffnung mit einem kräftigen Schuss aus dem Mayonnaisespender.

KPD riss mich aus den Gedanken.

»Dem Fahndungserfolg habe ich es zu verdanken, dass ich eine Belobigung des Innenministeriums erhalten habe. Sogar einen Preis bekam ich überreicht.«

KPD stellte sich wichtig machend in Positur. »Der Preis kam zur rechten Zeit. Er ist das ideale Geburtstagsgeschenk für meine Frau.«

»Finde ich gut«, antwortete ich und schöpfte Hoffnung. »Ich nehme an, es handelt sich um eine Weltreise. Alles andere wäre für Ihre Frau als Geburtstagsgeschenk nicht akzeptabel. Wie lange dauert die Reise?«

KPD blickte mich konsterniert an. »Nicht übertreiben, Herr Palzki, es ist kein runder Geburtstag. Außerdem soll man es mit den Geschenken nicht übertreiben.

Frauen sind nur selten mit etwas zufrieden und wollen immer mehr.«

KPDs Sprüche über Frauen waren mindestens so legendär wie die abwertenden Kommentare über seine Untergebenen.

»Ihre Frau hat doch ebenfalls demnächst Geburtstag, wenn ich mich recht erinnere?«

Ich schaute auf. KPD wusste meinen Namen, das war für ihn bereits eine Höchstleistung. Dass er wusste, dass ich verheiratet war, überstieg meine Vorstellungskraft. Allerdings hatte er mit dem in Kürze bevorstehenden Geburtstag recht. Hatte er in der Personalakte geschnüffelt?

KPD druckste herum. Irgendetwas Unangenehmes wollte er loswerden.

»Der Innenminister meinte, ich soll Ihren Anteil an der Festnahme des Täters würdigen.«

Aha, dachte ich. So war das also. Die Initiative für diesen Hauch eines Lobes kam gar nicht von KPD.

»Darf ich auf Weltreise gehen?«, unterbrach ich ihn dreist, doch verärgert unterbrach er mich.

»Er meinte, dass ich mit Ihnen zusammen den Erfolg feiern soll. Deshalb diese Karten, die ich von ihm bekommen habe.«

»Welche Karten?«, fragte ich sofort nach, während mir in der Magengegend flau wurde.

Der Dienststellenleiter öffnete seine Ledermappe, die mehr kostete als das, was ich im Monat verdiente. Stumm überreichte er mir zwei Theaterkarten. Was ich darauf las, verschlug mir ein weiteres Mal die Sprache.

»Wa, was soll das?«, stammelte ich hilflos. »Nibelungen? In Worms?«

KPD schaute mit verzogenen Mundwinkeln zu Boden. »Mir ist natürlich klar, dass Sie damit nicht viel oder gar nichts anfangen können, Herr Palzki. Mit Kultur kennen Sie sich nicht aus. Eines Ihrer vielen Defizite, ich weiß«, fügte er hinzu.

Beleidigungen war ich von KPD gewohnt, daher reagierte ich nicht. Hochkulturelle Veranstaltungen waren in der Tat nichts für mich. Vor ein paar Jahren hatte mich meine Frau Stefanie mal in eine Oper mitgeschleppt. Seitdem verzichtete sie darauf, mit mir zu solchen Veranstaltungen zu gehen. Dabei hatte ich mich während der Vorführung kaum danebenbenommen. Die meiste Zeit schlief ich. Dass man mein Schnarchen bis in die Ränge gehört haben soll, wie Stefanie behauptete, hielt ich für ein Gerücht. Immerhin mussten wir nur bis zur Pause bleiben, meine Frau hatte genug von dem Getuschel hinter unserem Rücken.

»Und was soll ich mit dem Zeug?« Ich wollte ihm die Karten zurückgeben, doch KPD nahm sie nicht an.

»Die sind für Sie und Ihre Frau«, sprach er unbeirrt weiter. »Damit haben Sie ebenfalls ein Geburtstagsgeschenk für Ihre Gattin.« Er lächelte selbstgefällig.

Wahrscheinlich würde Stefanie die Scheidung einreichen, wenn ich ihr mit diesen Karten käme.

»Meine Frau hat erst nach dem Termin Geburtstag«, erklärte ich mit einem kleinen Hoffnungsschimmer.

»Das macht überhaupt nichts«, ereiferte sich KPD. »Es ist ein Geschenk des Innenministeriums. Ich und meine Frau holen Sie am Samstag gegen 15 Uhr ab. Ist das für Sie okay?«

Nichts war okay, dachte ich zornig, auch wenn seine Frage nur rhetorisch gemeint war.

»Samstags ist bei mir ganz schlecht. Zu Hause gibt es immer was zu tun. Der Rasen müsste mal wieder gemäht werden.«

KPD ging auf meinen verbalen Fluchtversuch nicht ein. »Also abgemacht. Sie dürfen mit Ihrer Frau in meinem neuen Dienstwagen mitfahren. Da durfte bisher selbst meine eigene Frau nicht einsteigen. An diesem Tag werde ich eine Ausnahme machen. Wer weiß, welche Prominente und VIPs in Worms dabei sein werden. Da muss ich auf alles achten, damit mein sehr guter Ruf nicht beschädigt wird.«

Er zeigte auf die Karten in meiner Hand. »Die Nibelungenfestspiele sagen Ihnen bestimmt etwas?«

Was sollte ich meinem Chef darauf nur antworten? Die Wahrheit? Nibelungen, das war für mich eine Sage um einen gewissen Drachentöter, Siegfried hieß er, glaube ich, und einem sagenhaften Goldschatz, der angeblich in der Nähe des Rheins verbuddelt wurde und von Zwergen bewacht wird. Damit war mein komplettes Wissen über die Nibelungen abgehakt.

»Na, klar«, antwortete ich schnell, bevor er mir eine inhaltliche Frage stellen konnte. »Fast zwei Drittel der Kurpfälzer sollen laut den neuesten Forschungen von den Nibelungen abstammen.«

KPD glaubte mir sofort diesen Quatsch. »Wirklich, Herr Palzki? Das habe ich gar nicht mitbekommen, obwohl ich die Presse immer sehr intensiv verfolge, damit ich nichts verpasse, wenn ich als guter Chef erwähnt werde.«

»Das war in einer Fachzeitschrift gestanden und nicht in der Zeitung«, ergänzte ich und hatte keine Ahnung, wie ich aus dieser Geschichte wieder herauskommen sollte.

»Da werde ich gleich mal einen Ahnenforscher beauftragen. Als Original Kurpfälzer könnte auch ich mit dem Königshaus der Burgunder verwandt sein. Daher würde es sich lohnen, intensiv nach diesem Hort zu suchen.«

Und wieder einmal war mein Mund schneller als mein Gehirn. »Hort? Meinen Sie den neuen Kindergarten im Neubaugebiet Großer Garten?«

Entgeistert schaute er mich an und meinte schließlich: »Ach so, Ihre Bildungsdefizite, ich verstehe.«

Ich hatte keine Chance. Mein Chef rief sogar bei meiner Frau an, um ihr die frohe Botschaft zu überbringen. Dass meine Frau von der Einladung genauso wenig begeistert war wie ich, wunderte mich nach der Erfahrung in der Oper nicht wirklich. Sie wusste allerdings, wie hartnäckig KPD sein konnte, und meinen Job wollte sie nicht auf's Spiel setzen. Schwierig war es nur wegen unserer vor wenigen Wochen geborenen Zwillinge Lisa und Lars. Die zwölfjährige Melanie und der drei Jahre jüngere Paul waren dagegen problemlos, sie würden sich über einen freien Abend freuen. Das Babyproblem wurde mithilfe meiner Schwiegermutter gemeistert, die eigens aus Frankfurt angereist kam. »Lisa und Lars werden durchaus ein paar Stunden ohne direkten Brustkontakt überstehen«, meinte sie zu ihrer eher skeptisch eingestellten Tochter.

Die Tage zwischen Montag und Samstag zählten zu den schlimmsten meines Lebens. Ich musste nicht nur ständig Kurzreferate von meinem Chef über die Nibelungensage und das Nibelungenlied über mich ergehen lassen, auch meine Kollegen sparten nicht mit bissigen Kommentaren.

Das Allerschlimmste war die Zeit nach Feierabend.

Und zwar jeden Abend. Das Resultat dieser Zeit war, dass ich jetzt aussah wie ein Depp.

»Wir können auf keinen Fall in deinem alten Anzug zu den Nibelungenfestspielen gehen. Das war bereits in der Oper mehr als peinlich.«

Mit dem Hinweis auf den falschen Plural konnte ich nicht punkten. »Es reicht doch völlig, wenn ich den Anzug allein anziehe.«

Stefanie verzog keine Miene, damit war alles gesagt.

Meine normalerweise beste aller Ehefrauen jagte mich durch unzählige Bekleidungsgeschäfte. Es können auch ein paar mehr gewesen sein. »Was kann ich dafür, wenn du eine so seltsame Figur hast«, meinte sie lapidar, als ich aufbegehren wollte. Doch sie lachte gleich darauf und nahm mich in den Arm. »Du siehst es doch selbst. Entweder ist die Hose an der Taille zu eng oder die Beine sind zu lang.«

»Oder dir gefällt die Farbe nicht oder der Schnitt oder sonst was«, ergänzte ich.

»Weil ich nicht will, dass du herumläufst, als würdest du auf der Straße leben. Wann haben wir dir zum letzten Mal etwas gemeinsam zum Anziehen gekauft?«

Damit hatte sie recht, meine nicht sehr üppige Kleiderausstattung hatte meine Frau bisher immer ohne meine Mithilfe gekauft und mich vor vollendete Tatsachen gestellt. Als Mann konnte ich damit gut leben.

Letztendlich hatte Stefanie etwas gefunden, mit dem sie einigermaßen zufrieden war. Ich dagegen weniger. Der Bund war viel zu weit und die Hosenbeine schlackerten bei jedem Schritt wie ein Mehrfamilienzelt im Sturm. Das Hemd zwickte an den unmöglichsten Stellen und war einfach nur unbequem. Die Krawatte, nach

Stefanies Meinung farblich passend zum Rest, war breit wie ein Schal. Es war Hochsommer und die Krawatte war mein Rollkragenpullover.

Meine Frau ließ sich nichts anmerken, während sie das Ergebnis begutachtete.

»Vielleicht solltest du dies zum Anlass nehmen und über eine Diät nachdenken, mein lieber Mann. Du hast in den letzten zwei, drei Jahren ganz schön zugelegt.« Ihr Lächeln wirkte aufgesetzt.

»Das ist eine optische Täuschung«, wehrte ich mich.
»Die Hose ist viel zu groß für meinen schwächtigen Körper.«

Seltsamerweise nickte sie. »Stimmt schon, was du da sagst, ein bisschen Reserve habe ich an der Taille vorsichtshalber gleich mit einkalkuliert. Sonst brauchst du an Weihnachten gleich wieder einen neuen Anzug.«

Ich schluckte erschrocken. »Weihnachten?«, stotterte ich. »Was ist an Weihnachten? Wozu brauche ich da einen Anzug?«

Ich bekam keine Antwort. So gut es in meiner Verkleidung ging, setzte ich mich auf die Couch und las Zeitung, während sich Stefanie im Bad fertig machte. Meine Schwiegermutter, die sich um unseren Nachwuchs kümmerte, lachte jedes Mal, wenn sie durchs Wohnzimmer lief und mich sah.

Eine gute Stunde später klingelte es an der Tür. Ich blickte zum letzten Mal drohend zu meinem Sohn Paul, wohlwissend, dass es nichts brachte und er längst irgendwelche verrückten Pläne geschmiedet hatte, die ich morgen wieder aus der Welt schaffen musste.

Im gleichen Moment, als ich die Eingangstür öffnete, flutete ein dermaßen übler Gestank den Flur, dass ich im

Reflex die Gefahrenabwehr anrufen wollte. Nachdem sich meine Nase temporär in die ewigen Jagdgründe verabschiedet hatte, erkannte ich KPD. Hochglanzpoliert stand er da und zeigte mir die Goldkronen auf seinen Weisheitszähnen.

Obwohl er Zivil trug, hatte er sich Dutzende Orden ans Jackett geheftet. Er scannte mich herablassend und seufzte. »Sind Sie fertig oder ziehen Sie sich noch um?«, fragte er zur Begrüßung. Wenn das Stefanie gehört hätte!

Diese kam jetzt hinzu und musste erst einmal einen Hustenanfall überstehen. Ich bekam große Augen. Nicht wegen ihres Anfalls, sondern wegen ihres Kleides. Sie sah wundervoll aus.

»Hallo, Herr Diefenbach«, begrüßte sie meinen Chef. »Toll sehen Sie aus.«

Mich konnte sie damit nicht eifersüchtig machen, da ich wusste, dass sie dies ironisch meinte. Für KPD war Ironie ein Fremdwort.

»Guten Tag, Frau Palzki«, sülzte er zurück. »Es freut mich, dass Sie Geschmack haben. Das ist ein Maßanzug, den man sich nur als Dienststellenleiter leisten kann.«

Nach einer kurzen Verabschiedung gingen wir mit KPD nach draußen. Zum Glück waren meine gefürchteten Nachbarn, die Ackermanns, nirgends zu sehen.

Auf der Straße parkte eine Luxuskarosse: KPDs neuer Dienstwagen. Sein vorheriger war fast ein Jahr alt, wie er kürzlich erzählte. Dieses war natürlich eines Chefs unwürdig. Da der Schwarzgeldetat unserer Dienststelle wohlgefüllt war, hatte er sich unverzüglich einen neuen bestellt. Seitdem belegte er im Hof hinter unserer Dienststelle gleich drei Parkplätze, damit sich niemand neben sein Prachtstück stellen und es beschädigen konnte.

Er öffnete die Tür des Fonds. Warum hatte er keinen Chauffeur?, sinnierte ich, während er ins Wageninnere zeigte und gleichzeitig Stefanie ansprach. »Sie kennen bereits meine Gattin, Frau Palzki. Ihr Kleid ist übrigens von ...«, er sprach ein paar französisch klingende Wörter, die wie ein sündhaft teures Modelabel klangen, »... fast so exklusiv wie mein Maßanzug.«

Meine Frau stieg kommentarlos ein und begrüßte Frau Diefenbach, die wie immer mit mehreren Kilogramm Schmuck behängt war. Wenn sie lief, hatte sie deshalb einen leicht gebeugten Gang.

KPD ließ sich geistig herab und öffnete für mich die Beifahrertür. Besorgt schaute er auf den Boden. »Ihre Schuhe sind doch sauber, oder?«

Wenn ich dies vorher gewusst hätte, hätte ich den Hundehaufen, der gestern an dieser Stelle auf dem Gehweg lag und für den sich natürlich keiner der vielen täglich vorbeilaufenden Hundefreunde verantwortlich zeigte, liegen gelassen. Mit einem bisschen Glück hätte der Geruch den Gestank von KPDs Parfüm überdecken können.

»Bitte achten Sie darauf, dass das Armaturenbrett keine Fingerabdrücke bekommt, das sieht immer gleich so unsauber aus.«

Er schloss die Beifahrertür eigenhändig, ging um den Wagen herum und stieg ein. Um das großzügige Fahrzeuginnere zu demonstrieren, streckte er sich auffällig.

Der Fahrstil meines Vorgesetzten war gewöhnungsbedürftig. Aus Gründen der allgemeinen Verkehrssicherheit wäre es besser, regelmäßig den öffentlichen Verkehr auszuschließen, wenn KPD fuhr. Zum Glück waren heute seine Verkehrsgegner allesamt reaktionsstarke Autofahrer, die rechtzeitig ausweichen konnten.

Da zwei Frauen im Auto saßen, hielt er sich mit Flüchen über die seiner Meinung nach inkompetenten Autofahrer sehr zurück.

»Na, was sagen Sie zu meinem Navi, Herr Palzki?«

Ich blickte auf das Gerät, dessen Bildschirm so groß war wie die Computermonitore in Melanies und Pauls Kinderzimmer. Erst als ich die Stimme des Navis hörte, verstand ich seine Frage.

Mein Chef beantwortete sie selbst. »Meine eigene Stimme, ich habe die Texte selbst gesprochen. Ein bisschen Autorität tut auch einem Navi gut.«

KAPITEL 2

DIE NIBELUNGENFESTSPIELE IN WORMS

Nach einer halben Stunde erreichten wir ohne nennenswerte Ereignisse Worms.

Da wir sehr früh waren, hielt sich der Festivalverkehr in Grenzen. KPD steuerte zielsicher einen VIP-Parkplatz an, der sich in unmittelbarer Nähe des Doms befand.

»Ich habe mir extra einen Busparkplatz reservieren lassen, damit der hochglanzpolierte Lack nicht beschädigt wird.«

Einparkprobleme waren damit weitgehend ausgeschlossen.

Es war einige Jahre her, seit ich das letzte Mal in Worms war. Zumindest an den Dom konnte ich mich erinnern, den gab es damals bereits. KPD zeigte neben den Dom.

»Auf der anderen Seite hat man das Freilichttheater im Heylshofpark aufgebaut. Ich bin jedes Jahr ergriffen, wenn ich darin Platz nehme. Natürlich immer auf den besten Rängen«, fügte er angeberisch hinzu. »Lassen Sie uns zunächst eine Kleinigkeit essen. Ich habe uns einen Tisch bei *Essen im Park* reservieren lassen.«

Diese Pein war mir bekannt. KPD hatte es mir während der Woche angedroht.

»Ich und meine Frau haben Sie deswegen so früh abgeholt, weil wir vorher auf dem Parkgelände dinieren wol-

len. Dies ist ein idealer Treffpunkt, um wichtige Personen kennenzulernen und Kontakte zu knüpfen. Am liebsten wäre mir, wenn Sie sich in dieser Zeit etwas zurückhalten, Sie reagieren ja öfters mal zu impulsiv.« Während ich eine ärgerliche Miene aufzog, legte er eins drauf. »Ich habe selbstverständlich auf Sie Rücksicht genommen und nur Speisen vorbestellt, die man mit normalem Besteck zu sich nehmen kann. Ich will mich schließlich nicht in der Öffentlichkeit blamieren.«

Das Essen, oder Dinner, wie KPD sich ausgedrückt hatte, machte keinen Spaß. Mir nicht, weil es bloß undefinierbares Zeug gab, uns allen nicht, weil mein Chef ständig von seinem Stuhl aufsprang und abartig laut irgendwelche mir unbekannten Vielleicht-Promis begrüßte. Seine Frau, die ihren Mann zur Genüge kannte, aß in sich gekehrt den nicht gerade üppig gefüllten Teller leer. Stefanie machte mir sogar ein Kompliment. »Da bin ich richtig froh, dass ich dich geheiratet habe und nicht einen Promi, wie es mir meine Mutter immer geraten hat.«

Ich revanchierte mich und flüsterte ihr zu: »Und ich bin froh, dass ich dich geheiratet habe und nicht solch ein Duckmäuschen wie Frau Diefenbach.«

Ja, auch ich konnte manchmal den richtigen Ton treffen, ohne in ein Fettnäpfchen zu treten. Stefanie strahlte mich an. Ich gab einen kleinen Scherz als Zugabe. »Obwohl so ein Schweigegelübde bei Frauen gar nicht so verkehrt ist.« Ihr fiel der Kinnladen hinunter und ich ergänzte schnell: »Das sollte nur ein Witz sein! Natürlich sollen Frauen reden dürfen, wenn sie etwas gefragt werden.« Ich grinste breit in der Hoffnung, dass Stefanie es tatsächlich als Witz auffasste. Irgendwo hatte ich mal den dummschlauen Spruch gelesen: »Kommunika-